

Gewaltfreiheit als Dritter Weg zwischen Konfliktvermeidung und gewaltsamer Konfliktaustragung^{*)}

Barbara Müller, Christine Schweitzer

1. Einleitung: Konflikt, Gewalt, Gewaltfreiheit

[...] Gewalt ist anscheinend überall, allumfassend und durchdringt jeden Aspekt der Wirklichkeit. Gewaltfreiheit wird dagegen kaum sichtbar, höchstens in wenigen spektakulären Ereignissen von Massenbewegungen wie 1989/1990 in Mitteleuropa oder in Handlungen von herausragenden Einzelpersonlichkeiten, die sich leicht auf „den“ Gandhi oder „den“ King reduzieren lassen – zur Nachahmung nicht geeignet. Schon gar nicht sichtbar wird Gewaltfreiheit, wo sie im Konflikt erfolgreich ist. Denn sie wird dadurch erfolgreich, dass Gewalt *nicht* geschieht. Und wo etwas nicht geschieht, hat dieses auch niemand wirklich gewollt ...

Schon hier soll festgehalten werden, dass es sich bei Gewaltfreiheit sowohl um eine innere Haltung als auch um eine praktische Verhaltensweise handelt. Ihr erstes und wesentlichstes Merkmal ist der Verzicht einer Konfliktpartei auf eigene Gewaltanwendung bei der Konfliktaustragung. Hierauf aufbauend, entwickelt Gewaltfreiheit praktische Handlungskonzepte und Strategien, die eine Konfliktaustragung allein mit politischen und sozialen Mitteln aussichtsreich erscheinen lassen sollen. Diese praktische Handlungsorientierung ist ihr zweites Merkmal. Gewaltfreiheit kann sich auf die individuelle Sphäre beziehen, als ein Gestalten der eigenen Lebenswelt („Gewaltfreiheit als Lebensprinzip“). Auch dieser individuelle Ansatz kann in die soziale und politische Umgebung ausstrahlen. In diesem Beitrag soll es aber um die Gewaltfreiheit gehen, die sich auf die öffentliche Sphäre bezieht, um die Möglichkeiten und Grenzen von Gewaltfreiheit als einem Weg der Konfliktaustragung und –trans-formation im politischen Raum.

Die gängige These lautet, dass Gewalt nur durch Gewalt überwunden werden kann. Gewalt wird entweder einer einzigen, zur Gewalt berechtigten Autorität zugestanden (Gewaltmonopol) oder als reinigende Katharsis von Revolutionären (Frantz Fanon) gerechtfertigt. Die Alternative zur Gewalt sei eine Konfliktver-

^{*)} Gekürzte und redaktionell leicht überarbeitete Fassung des gleichnamigen Aufsatzes in: Konflikt und Gewalt: Ursachen – Entwicklungstendenzen – Perspektiven (Koordination Wilhelm Kempf), Münster 2000, S. 82 ff.

meidung oder Verleugnung, ein Ignorieren, Wegschauen oder ein hilfloses Zuschauen. Die These dieses Beitrages lautet demgegenüber, dass sich Gewaltfreiheit als „Dritter Weg“ anbietet: als Ausweg zwischen dem desinteressierten Wegschauen bzw. der Hinnahme von Unrecht als unveränderlich und der Anwendung von Gewalt. Allerdings hat dieser Weg auch seine Voraussetzungen. Soll Gewaltfreiheit zum Zuge kommen, müssen ihre Wirkungsmechanismen beachtet werden. Dies gilt für Konfliktszenarien, bei denen soziale Bewegungen mit Gewaltfreiheit soziale Kämpfe zur Durchsetzung von Anliegen und zur Bekämpfung von Unrecht führen, bis hin zu gewaltfreien Revolutionen. Gleichmaßen gilt es für jene Konfliktszenarien, bei denen es primär um die Verhinderung von Gewalteskalation durch Prävention oder Konfliktintervention geht.

Nach der Klärung einiger Begrifflichkeiten sollen beide Anwendungsfelder von Gewaltfreiheit näher betrachtet werden. Dabei werden sowohl die Strategien gewaltfreien Handelns als auch ihre Voraussetzungen und Bedingungen diskutiert. ... Abschließend wird zu resümieren sein, welchen Beitrag Gewaltfreiheit bei der Prävention, der Überwindung von Gewalt und der Transformation von Konflikten leisten kann.

2. Begriffe und Ansätze

Gewaltfreiheit ist kein besonders exakter Begriff. Am ehesten lässt sich sagen, dass er eine ganze Gattung¹ von Handlungsweisen und Einstellungen beschreibt. Zur Beschreibung von gewaltfreiem Handeln werden unter anderem benutzt: Gewaltfreie Aktion, Zivile Konfliktbearbeitung, Soziale Verteidigung, Ziviler Ungehorsam, gewaltfreier Aufstand, gewaltfreier Widerstand und ziviler Widerstand. Diese Begriffe sind nicht synonym zueinander, sondern machen den Charakter von Gewaltfreiheit als generischem Begriff (Gene Sharp) deutlich. Entsprechend vielfältig sind die Träger von gewaltfreiem Handeln und die Anwendungsbereiche. Gewaltfreiheit ist in Neuen Sozialen Bewegungen und Kampagnen zu finden, in friedenspädagogischen Ansätzen, im Pazifismus, in gewaltlosen Aufständen und Konzepten Sozialer Verteidigung, in staatlichem Handeln, wo zivile Konfliktbearbeitung betrieben wird und in Projekten von ziviler Konfliktbearbeitung im In- und Ausland.

¹ „Nonviolent action is a generic term covering dozens of specific methods of protest, noncooperation and intervention, in all of which the actionists conduct the conflict by doing – or refusing to do – certain things without using physical violence.“ (Sharp 1973:64).

2.1 Gewaltfreiheit und Gewaltlosigkeit

Im Deutschen wird oftmals zwischen Gewaltfreiheit und Gewaltlosigkeit unterschieden. Das erste meint das Handeln aus einer prinzipiellen Überzeugung heraus, das zweite beschreibt schlicht den Verzicht auf direkte, physische Gewaltanwendung (vgl. Sternstein 1981). In der Praxis ist es oft nicht einfach, diese Unterscheidung nachzuvollziehen. Viele der besonders herausragenden und bedeutenden Beispiele gewaltfreien Handelns – Prag 1968, die Anti-Vietnam-Bewegung, der Sturz von Präsident Marcos auf den Philippinen 1986, die Umstürze in Mittel- und Osteuropa 1989, die Demokratiebewegung in China 1989 und der Widerstand der Kosovo-Albaner 1989-1997, um nur einige der jüngeren Fälle zu nennen, würden in dieser Unterscheidung eher das Prädikat „gewaltlos“ oder sogar nur „gewaltarm“ verdienen, weil die Aktivistinnen sich aus pragmatischen Gründen für gewaltfreie Mittel entschieden hatten. Das gleiche mag im übrigen auch für viele der AnhängerInnen der bekannten gewaltfreien Spitzenfiguren von Bewegungen – von Mohandas K. Ghandi über Martin Luther King bis zu Danilo Dolci und Cesar Chavez – gelten, auch wenn es diese Persönlichkeiten gewesen sind, die Gewaltfreiheit als prinzipiellen Ansatz begründeten. [...]

2.2 „Prinzipieller“ und „pragmatischer“ Ansatz von Gewaltfreiheit

Gewöhnlich werden zwei Ansätze von Gewaltfreiheit unterschieden, eine „prinzipielle“ und eine „pragmatische“ Gewaltfreiheit. Beiden gemeinsam ist die Überzeugung, dass Gewaltfreiheit ein effizientes und ein ethisch verantwortbares Mittel für die politische Auseinandersetzung ist, da sie Schäden zu minimieren sucht, die nicht wieder rückgängig zu machen sind, vor allem Verluste an Menschenleben. Beide Ansätze teilen weiterhin die Einschätzung, dass Gewaltfreiheit sowohl zu reformerischen wie zu revolutionären Zwecken eingesetzt werden kann (Burrowes 1996) und dass mit ihr sowohl sozialer Wandel vorangetrieben werden kann als auch unerwünschte Veränderungen des Status quo verhindert werden können.

Die Hauptunterschiede zwischen beiden Ansätzen liegen in der ethisch-religiösen Basis, der Grundhaltung gegenüber dem Gegner, dem Konfliktverständnis, den angenommenen Wirkungsweisen gewaltfreien Handelns und dem Zweck-Mittel-Verhältnis.

Die prinzipielle Gewaltfreiheit, von Gandhi als Satyagraha, „Festhalten an der Wahrheit“, von Martin Luther King, als „Kraft zum Lieben“, von Wolfgang

Sternstein als „Feindesliebe“ und von Martin Arnold (2004) neuerdings als „Gütekraft“ bezeichnet, beruft sich gewöhnlich auf ein religiös begründetes Tötungsverbot als höchster sittlicher Norm. Sie sucht die Gegnerschaft in einem Konflikt in eine gemeinsame Suche nach einer Konfliktlösung zu transzendieren. Die Hauptwirkungsweise prinzipieller Gewaltfreiheit wird in der Kraft gesehen, das Gegenüber davon zu überzeugen, dass es Unrecht hat – notfalls dadurch, dass die AktivistInnen eigenes Leiden auf sich nehmen: „Bei der Anwendung von Gewaltfreiheit entdeckte ich schon sehr früh, dass die Wahrheitssuche es nicht erlaubt, dem Gegner Gewalt anzutun. Er muss vielmehr durch Geduld und Mitgefühl von seinem Irrtum abgebracht werden. Was aber dem einen als Wahrheit erscheint, mag dem anderen als Irrtum erscheinen. Geduld aber bedeutet Selbstleiden. Von da an bedeutete die Lehre von der Gewaltfreiheit, dass man die Wahrheit verteidigt, indem man nicht dem Gegner, sondern sich selbst Leiden zufügt.“ (Gandhi 1951: 6f nach Gugel 1983:4).

Gegen diese Sicht wird von verschiedenen Seiten Einspruch erhoben, sowohl von Kritikern der Gewaltfreiheit wie auch von den Befürwortern des „pragmatischen“ Ansatzes. Zum einen wird bezweifelt, dass man eine gemeinsame ethische Basis, die von sehr vielen Menschen geteilt wird, überhaupt voraussetzen könne (Ryan 1995). Von feministischer Seite wird darauf hingewiesen, dass das Auf-sich-Nehmen von Leiden der traditionellen Rolle von Frauen entspreche, einer Rolle, die es zu überwinden gelte (Eberhard 1986). Im Kontext der Pazifismus-Bellizismus-Diskussion wurde vielfach der Vorwurf laut, Gewaltfreiheit sei eine Sache von „Gesinnungsethikern“, die sich weigerten, Verantwortung für das Ganze zu übernehmen.

Für den pragmatischen Ansatz ist Gewaltfreiheit eine Kampftechnik, die auf den Einsatz von physischer Gewalt verzichtet und zu fast beliebigen Zwecken eingesetzt werden kann. Die wichtigsten Protagonisten dieses Ansatzes, vorrangig Gene Sharp und seine Schule gehen dabei von einem negativen Konfliktverständnis aus. Das Gegenüber in dem Konflikt wird als Gegner gesehen, der besiegt werden muss. Gene Sharp hat hier den Begriff des „politischen Jiu-Jitsu“ geprägt. Der Hauptpfeiler von gesellschaftlicher und staatlicher Macht liegt nach dieser Theorie in der Zustimmung und der Kooperation der Regierten. Die Hauptwirkungsweise gewaltfreier Aktion liegt darin, den Regierenden diese Machtbasis zu entziehen (Sharp 1973).

Einwände gegen den pragmatischen Ansatz bringen insbesondere VertreterInnen der prinzipiellen Gewaltfreiheit vor. Die Kritik richtet sich nicht auf die Analyse der Machtbeziehung zwischen Regierenden und Regierten, die beide Ansätze teilen. Die Einwände zielen vor allem auf die Konsequenzen einer unzureichen-

den ethischen Basis, die darin gipfeln könnte, dass die Einheit von Weg und Ziel und der Respekt vor dem Gegner verloren gehen. Kritisiert wird die negative Konfliktauffassung dieses Ansatzes, die eine Schwächung von gewaltfreier Aktion bedeute, weil sie verhindere, das volle Potential gewaltfreien Handelns zu nutzen. Praktisch wurde dieser Gegensatz oft an der Frage diskutiert, ob gewaltfreie Aktionen allein auf die innere Umkehr des Gegners ausgerichtet werden sollten oder ob sie auch sozialen, politischen oder wirtschaftlichen Druck und damit einen Zwang entfalten dürften, der dem Gegner keine Wahl als den Rückzug lasse.

Weiter unten wird auf die Wirkungsweisen gewaltfreien Handelns näher eingegangen. An dieser Stelle soll nur schon angedeutet werden, dass die Kluft zwischen beiden Ansätzen wohl eher im Ideologischen als im Empirischen zu finden ist. So sind einerseits in der Praxis gewaltloser Aktion auch bei Kampagnen von Gandhi oder Martin Luther King, um nur die beiden vielleicht herausragendsten Vertreter der prinzipiellen Gewaltfreiheit zu nennen, Elemente von Zwang zu finden (Burrowes 1996:117ff). Auf der anderen Seite spielt bei der Bewertung der Erfolgchancen gewaltfreien Handelns vor allem auch die Frage eine wichtige Rolle, inwieweit eine Lösung gesucht wird, die auch den Interessen des Konfliktgegners gerecht wird. Sie kann gerade von denen nicht völlig ausgeklammert werden, die von einem negativen Konfliktverständnis ausgehen und sich auf die pragmatischen Aspekte gewaltfreien Handelns konzentrieren.

Folgenreicher als die Differenzierung der Aktionsformen nach dem Anteil von Zwang und der gewaltfreien Akteure nach ihrer Motivation ist die Frage nach den Zielsetzungen, in denen sich „prinzipielle“ und „pragmatische“ VertreterInnen von Gewaltfreiheit merklich unterscheiden. Die am weitesten reichende Auffassung nimmt für sich in Anspruch, dass mit gewaltfreien Methoden nur gerechte Ziele zu erreichen seien. So postuliert z.B. Gernot Jochheim eine direkte Verbindung zwischen Mitteln und Zielen. „Von den Mitteln, von den Methoden des Kampfes geht eine gleichsam eigengesetzmäßige Wirksamkeit aus. Die Mittel haben hinsichtlich des Ziels eine prägende Kraft. Wird in den Mitteln, die man anwendet, nicht etwas von dem angestrebten Ziel deutlich, ja, sind die Mittel angesichts des Ziels unangemessen, widersprechen sie vielleicht sogar dem Ziel, dann kann dieses Ziel nicht erreicht werden.“ (Jochheim 1988:17). Diesem direkten Mittel-Ziel-Zusammenhang widerspricht Hildegard Goss-Mayr. Sie führt aus: „Gewaltfreie Methoden können durchaus für eine ungerechte Zielsetzung mißbraucht werden.“ (Goss-Mayr 1981:85). Beispielhaft nennt sie die Anwendung von Bestreikung und Boykott durch Großgrundbesitzer in Lateinamerika,

um die Durchführung von Landreformen zu verhindern und Ausbeutung weiter aufrechtzuerhalten.²

Die folgende Übersicht soll die wichtigsten Unterschiede festhalten:

Ansatz:	prinzipiell	pragmatisch
ethische Basis	grundlegende Gemeinsamkeit	Trennung überwiegt
Sicht vom Gegner	Partner, der im Irrtum ist	Feind, der zu besiegen ist
Konfliktverständnis	positiv, win-win	negativ, win-lose
Wirkungs- mechanismus	Bekehrung	Zwang
Zweck-Mittel- Verhältnis	nur für gerechte Ziele einsetzbar	für jeden Zweck einsetzbar

Hervorzuheben ist, dass die meisten VertreterInnen des pragmatischen Ansatzes nicht bestreiten, dass Gewaltfreiheit so funktioniere, wie es der prinzipielle Ansatz verstehe. Sie reklamieren jedoch, dass Gewaltfreiheit auch unter anderen Voraussetzungen funktioniere. Die VertreterInnen des prinzipiellen Ansatzes ihrerseits stellen zumindest teilweise die Frage, ob Gewaltfreiheit nach dem pragmatischen Ansatz funktioniert. Übereinstimmend betonen sie, dass Gewaltfreiheit, die nach dem pragmatischen Ansatz angewandt wird, viel von ihrem Potential zur Transformation der Beteiligten einbüßt.

Es wird sich in den weiteren Ausführungen zeigen, dass sowohl in den Strategien wie in den Praxisbeispielen immer wieder Mischungen aus beiden Ansätzen zu finden sind. Das erlaubt die These, dass eine der Stärken von Gewaltfreiheit darin liegt, das Spannungsverhältnis zwischen beiden Ansätzen immer wieder auszutarieren.

2.3 Zivile Konfliktbearbeitung und Gewaltfreiheit

In den letzten Jahren ist im Bereich der Friedensforschung und der politischen Diskussion oftmals weniger von Gewaltfreiheit und mehr von „Ziviler Konfliktbearbeitung“ die Rede. Daher erscheint es sinnvoll, beide Begriffe kurz aufeinander

² Diese Missbrauchsmöglichkeit begründet sie mit der fehlenden ethischen Basis, ohne die gewaltlose Methoden „rasch zu einem bloßen Druckmittel umfunktioniert werden können, das eine neue, subtile Form der Gewalt darstellt und weder die engagierte Gruppe noch den Gegner im Sinne größerer Gerechtigkeit verändert.“ (Goss-Mayr 1981:83).

der zu beziehen. „Ziviler Konfliktbearbeitung“ liegt wie dem prinzipiellen Ansatz von Gewaltfreiheit ein positives Konfliktverständnis zugrunde. Auch sie geht davon aus, dass Konflikte notwendig sind, auch wenn oftmals danach gestrebt werde, sie zu vermeiden oder ihr Vorhandensein zu leugnen. Im Unterschied zur prinzipiellen Gewaltfreiheit setzt zivile Konfliktbearbeitung aber keine religiös oder ethisch fundierte Basis voraus. Genauso wie der pragmatische Ansatz von Gewaltfreiheit geht zivile Konfliktbearbeitung davon aus, dass der bessere Weg der Konfliktbearbeitung ein „ziviler“ sei. Problematisch sei nicht der Konflikt, sondern die Form seiner Austragung, sprich das Zurückgreifen auf Gewalt zur Durchsetzung von Interessen.

Zivile Konfliktbearbeitung stellt wie Gewaltfreiheit ein Aktivitätsfeld dar, das in praktisch allen gesellschaftlichen Bereichen zu finden ist. Dabei sind Abgrenzungen zwischen der Bearbeitung von Konflikthaltungen und der Gewaltprävention (einschließlich Erziehung zu Toleranz und Demokratie) nur schwer vorzunehmen, da diese Bereiche ineinander übergehen. Was der zivilen Konfliktbearbeitung fehlt, ist im Burrowesschen Sinne die revolutionäre Komponente der gewaltfreien Aktion, die offensive Artikulation und Austragung von Konflikten zur Veränderung von Situationen. Gewöhnlich wird zivile Konfliktbearbeitung allein in den Kontexten der Gewaltprävention und der Gewaltdeeskalation angesiedelt und weniger als offensives Mittel zur Konflikttransformation verstanden.

Zu ziviler Konfliktbearbeitung zählen Verfahren zur Konfliktlösung wie die Mediation und andere Verhandlungskonzepte. Hier haben vor allem Handlungsweisen Eingang gefunden, die wie die prinzipielle Gewaltfreiheit auf eine Konfliktlösung hinarbeiten, die sowohl die Beziehungen der Verhandlungsparteien berücksichtigt als auch ein beiderseits akzeptables Ergebnis anstrebt. Es geht nicht um einen Kompromiss, bei dem beide Seiten das Gefühl des Verlustes haben, sondern darum, eine Lösung zu finden, die einen zusätzlichen Gewinn (Win-Win) anstrebt, z. B. der Verhandlungsansatz des Harvard-Konzeptes (Fisher/Ury/Patton 1991). In dem Maße, wie eine zivile Konfliktbearbeitung Gewaltanwendung zurückzudrängen sucht und Lösungen anstrebt, die den Konflikt als eine Chance zum Wachstum aller Konfliktbeteiligten erlebbar werden lässt, vereint sie die Ansätze der pragmatischen mit der prinzipiellen Gewaltfreiheit.

2.4 Zum Verhältnis von Gewaltfreiheit und Gewaltmonopol

Eine gängige Vorstellung, wie Gewalt zu überwinden sei, besteht darin, ein Gewaltmonopol zu schaffen und es durchzusetzen. Die mit dem Gewaltmonopol

ausgestattete Autorität besitzt dann sowohl allein die Verfügung über Gewaltmittel als auch die Legitimität, gewaltsames Handeln zu unterbinden und zu bestrafen (Koppe 1994; Tönnies 1996). Im Prozess der Entstehung des modernen Staates gelang dies zu einem beachtlichen Ausmaß. ...

Dies ist nicht, was hier mit dem Begriff der Gewaltfreiheit beschrieben werden soll, auch wenn in der Umgangssprache gesetzzustreues Handeln oftmals mit „gewaltlosem“ Handeln gleichgesetzt wird. Gewaltfreiheit akzeptiert in ihrem Wesenskern kein Gewaltmonopol, weil sie keine Gewalt akzeptiert. Es geht nicht um legitime oder illegitime Gewaltausübung, sondern darum, andere Formen der Konfliktaustragung zu entwickeln und zu praktizieren. Daher ist sie auch bereit, Gesetze zu brechen und Regierungen zu stürzen, wenn diese als unrecht angesehen werden.

Im internationalen Kontext muss außerdem darauf hingewiesen werden, dass eine von manchen Autoren angestrebte „Weltpolizei“ nur ein anderes Etikett für Militär darstellen würde. Solange es Gruppen und Länder gibt, die auf Krieg als Mittel zur Erreichung ihrer Ziele nicht verzichten, würde eine Polizeitruppe zu dem gleichen Maß an Gewalt und Vorgehensweisen greifen müssen wie militärische Interventionskräfte. Als gewaltfreie Ansätze angesprochen werden können hingegen verschiedene Ansätze von Seiten zivilgesellschaftlicher Organisationen, ziviles Peacekeeping oder sog. „Friedensarmeen“ aufzubauen (z.B. Nonviolent Peaceforce).[...]

3. Strategien und Wirkungsweisen von Gewaltfreiheit als Mittel der politischen Auseinandersetzung

Entgegen dem Trend der Zeit, der mehr über zivile Konfliktbearbeitung und ihre Rolle bei der Deeskalation von Konflikten und von Gewaltprävention spricht, möchten wir mit der Rolle beginnen, die Gewaltfreiheit bei der Bekämpfung von Unrecht spielt, also von gewaltfreien Aufständen, „peoples struggles“ und der Rolle von Gewaltfreiheit als strategischem Element in Sozialen Bewegungen.

3.1 Methoden und Eskalationsschemata der gewaltfreien Aktion in politischen Kampagnen

Das Methodenspektrum gewaltfreien Handelns ist zu umfangreich, als dass es hier auch nur annähernd beschrieben werden könnte. Die bislang wohl ausführ-

lichste Zusammenstellung hat Gene Sharp in seinem über 900 Seiten starken Werk über „The Politics of Nonviolent Action“ (1973) vorgelegt. Er unterscheidet Methoden des Protestes und der Überzeugung, Methoden der sozialen, ökonomischen und politischen Nichtzusammenarbeit und Methoden der gewaltfreien Intervention. Unter letzteren versteht er solche Vorgehensweisen, die den Gegner direkt an seiner Wirkungsstätte treffen, z.B. Besetzungen, Sit-ins und Streiks. Diese Methoden dürfen nicht mit dem Anwendungsfeld der Konfliktintervention verwechselt werden, von dem weiter unten berichtet werden wird.

John Paul Lederach hat den Begriff der „Konflikttransformation“ geprägt (Lederach 1994). Damit meint er die Entwicklung eines Konfliktes von einem statischen Zustand, in dem ein Problem zwar vorhanden ist, aber noch nicht zu einem Streitpunkt geworden und nicht gelöst ist, zu einem dynamischen Zustand, in dem das Problem bearbeitet werden kann. Damit umfasst er alle Phasen eines Konfliktes, von einem latenten Zustand struktureller Gewalt, über die Artikulation von Protest, zur Konfrontation der Konfliktparteien bis zu Verhandlungen und eine Neugestaltung der Beziehungen für die Zukunft. Ein entscheidendes Element bei diesem Veränderungsprozess ist die Infragestellung und Veränderung der Machtbalance in einer Gesellschaft. Sie muss ausbalancierter sein, damit für die Zukunft tragfähige Ergebnisse erzielt werden können. Die Bearbeitung von Konflikten hat nach Lederach sehr viel damit zu tun, zunächst von dem statischen Zustand in einen dynamischen zu kommen. Dafür muss der Dissens innerhalb der Gesellschaft über eine bestimmte Frage zunächst organisiert, artikuliert und in politische Forderungen umgesetzt werden. Erst auf dieser Grundlage können Akteure im Konflikt entstehen, kann Gegenmacht entwickelt werden und kann die Auseinandersetzung um die Verteilung der Macht vorangetrieben werden. Eine neue Verteilung der Macht ist sowohl die Voraussetzung für eine Klärung der Sachfragen als auch Ausdruck eines veränderten und positiv in die Zukunft wirkenden neuen Verhältnisses der Konfliktparteien zueinander.

Das Konzept der Konflikttransformation beschreibt die einzelnen Phasen einer Konfliktentwicklung und gibt gleichzeitig eine gewünschte Richtung vor, in die sich der Konflikt entwickeln soll, ist also deskriptiv und präskriptiv zugleich. Konflikte sollen so ausgetragen und bearbeitet werden, dass die am Konflikt Beteiligten eine bessere gemeinsame Zukunft entwickeln. In dieser Perspektive entspricht der Lederachsche Konfliktansatz einer originär gewaltfreien Perspektive und liefert ihr einen konsistenten theoretischen Ansatz, der den Kampf um die Neuverteilung der Macht nicht ignoriert und damit Gewaltfreiheit mit politischer Realität eng verzahnt. Auch bei Lederach kommen der prinzipielle und der pragmatische Ansatz von Gewaltfreiheit zur Deckung: Der prinzipielle in der Beto-

nung, dass die Transformation eines Konfliktes in einer gemeinsamen Zukunft und in verbesserten Beziehungen der Konfliktbeteiligten liegen wird. Macht wird gesammelt, um gleichberechtigte Verhandlungspositionen erreichen, nicht, um die eigene Auffassung durchsetzen zu können. Der pragmatische Ansatz wird deutlich in der Betonung, dass die Frage der Verteilung und Veränderung der gesellschaftlichen Macht die Messlatte für die Stärke des Transformationsprozesses ist.

Der Beitrag gewaltfreier Aktionskonzepte zu einer solchen Transformation ist leicht erkennbar. Er liegt darin, den zunächst latenten Konflikt aufzudecken und in der Phase der Konfrontation mit allein gewaltfreien Mitteln dafür zu sorgen, dass sich die Machtbalance soweit verschiebt, dass mit Aussicht auf Erfolg Verhandlungen geführt werden können. Der machtbewusste und offensive Charakter der gewaltfreien Aktionskonzepte wird hier sehr deutlich, gleichzeitig die große Herausforderung, unabhängig von den Aktionen der Gegner die Machtfrage allein mit gewaltfreien Mitteln anzugehen und die Veränderung der Machtbalance durchzusetzen.

Wie diese Transformation auf gewaltfreiem Wege erreicht werden kann, damit haben sich verschiedene AutorInnen befasst, von Gene Sharp über Hildegard Goss-Mayr, Robert J. Burrowes bis zu Theodor Ebert. Sie alle betonen die Notwendigkeit sorgfältiger strategischer Planung, wenn ein gewaltfrei geführter Kampf sein Ziel erreichen soll. Grundsätzlich sind gewaltfreie Aktionskonzepte in dieser Art von politischen Auseinandersetzungen als Eskalationskonzepte angelegt. Eine Eskalation der Auseinandersetzung wird erzielt, indem

- die Reichweite der Aktivitäten (räumlich oder zeitlich) ausgeweitet wird,
- die Zahl der Aktiven sich vergrößert,
- Aktionen Zivilen Ungehorsams und andere direkte Aktionen zunehmen („Verschärfung der Kampfmaßnahmen“, Ebert 1981: 144).

Im Unterschied zum bewaffneten Kampf, das wird immer wieder deutlich, ist es bei solchen gewaltfreien Kämpfen oftmals leichter, wieder auf eine vorherige Eskalationsstufe zurückzukehren, sofern kein Erfolg erzielt oder die Repression zu stark wird.

Wie ein solches Aktionskonzept aussieht, soll an dem von Hildegard Goss-Mayr vorgelegten Modell beschrieben werden. Sie stellt die Analyse des Konflikts an den Anfang einer gewaltfreien Kampagne. Darin ist eingeschlossen, die Wahrheit der Gegenseite zu erarbeiten. Dies beruht darauf, dass „... die Linie, die Recht und Unrecht trennt, nicht zwischen den Konfliktpartnern verläuft, sondern dass sich auf jeder Seite, wenn auch in oft radikal ungleichem Maße, Recht und Unrecht befinden. Daher muss man, um eine gerechte Lösung anstreben zu kön-

nen, das Positive des Gegners entdecken und alle Bedingungen untersuchen, die zu seiner gegenwärtigen ungerechten Haltung geführt haben, sie begründen und sie stützen.“ (Goss-Mayr 1981: 88 f)

In einem zweiten Schritt beginnen die Organisierung und Vorbereitung von Gruppen von AktivistInnen. Sie werden in Gewaltfreiheit geschult, verbinden sich untereinander und entscheiden, mit welchen Aktionsmethoden sie die Anliegen der Kampagne in die Öffentlichkeit tragen wollen. Das Ziel ist es, andere gesellschaftliche Akteure aufmerksam zu machen und zum Mitmachen zu bewegen. Indem der Kreis der gesellschaftlichen Akteure wächst, die dasselbe Problem artikulieren und sich die Forderungen der AktivistInnen aneignen, kommt die Kampagne dem Ziel näher, „die Pfeiler, die das Unrecht stützen, zu schwächen, abzubauen und aktionsunfähig zu machen ... und die Kräfte, die in ihnen wirken, zur Unterstützung der Sache der Betroffenen zu gewinnen.“ (Goss-Mayr 1981: 93-9). Hier wird also ein groß angelegter Wandel in den Machtverhältnissen angestrebt.

Je mehr „Pfeiler“ einer ungerechten Machtverteilung abgebaut werden, je mehr Institutionen und wichtige gesellschaftliche Akteure die Seite wechseln, desto näher rückt der Zeitpunkt, wo die bestehende Situation nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Dies markiert einen besonders kritischen Punkt, da die Veränderung der Situation mit Machtverlusten einhergeht. Jetzt sind die Alternativen zu entwickeln, die eine neue Machtverteilung und Lösungsansätze für das Problem beinhalten. Hieran haben alle Kräfte, auch die ehemaligen Gegner, Anteil.

Konzepte wie diese sind nicht nur theoretische Konstrukte, sondern dienen der praktischen Entwicklung und strategischen Begleitung von Basisbewegungen, wie das folgende Beispiel illustriert. Seit 1984 bauten Hildegard Goss-Mayr, Jean Goss, Richard Deats und Pater Blanco in den Philippinen systematisch eine gewaltfreie Bewegung auf (Goss-Mayr (1989), Diokno (1991)), die als ein erstes Etappenziel einen Machtwechsel an der Staatsspitze anstrebte, indem sie eine Gegenkandidatin zum amtierenden Präsidenten Marcos unterstützte. Die Bewegung bestand aus Kontaktgruppen und unterhielt während der heißen Phase der Präsidentschaftswahl im Jahr 1986 „Zeltstädte“ in den Zentren der Auseinandersetzungen und in der Hauptstadt Manila, auf die sich schließlich die Auseinandersetzung konzentrierte. Die aktuelle politische Konfrontation spitzte sich auf die Frage zu, ob die anstehenden Präsidentschaftswahlen einen demokratischen Machtwechsel erlauben würden oder ob der amtierende diktatorische Präsident Marcos dies unter Einsatz von militärischer Gewalt würde verhindern wollen. Zuvor waren mit den EntscheidungsträgerInnen der Opposition, Frau Aquino, die gegen den Diktator Marcos zur Präsidentschaftswahl antrat, und Kardinal Sin, der den

mächtigen katholischen Radiosender Radio Veritas leitete, verschiedene Szenarien und gewaltlose Handlungsoptionen durchgespielt worden, darunter die Spaltung der Streitkräfte, die dann später eintrat, und auf die sofort reagiert werden konnte. Diese Vorarbeit und Begleitung bildeten den Hintergrund, vor dem sich die Massendemonstrationen in Manila im August 1986 abspielten, mit denen das Volk dem abgespaltenen Teil der Armee zu Hilfe kam, ein Blutvergießen zwischen den verschiedenen Armeeteilen verhinderte und den Diktator Marcos nach dessen verllorener Wahl, die er nicht anerkennen wollte, zum Abdanken zwang. Dass sich mit dem Auswechseln von Führungspersonen nicht automatisch Strukturen von Unrecht und Gewalt ändern, zeigt die weitere Entwicklung. An den Grundproblemen von struktureller Gewalt und weit verbreiteter Armut und Korruption hat sich nicht viel geändert. Aus der Perspektive des Transformationskonzeptes von Lederach würde dies eine erneute Analyse der Machtkonstellation erfordern und einen erneuten Anlauf, diese zu verändern. Insofern sind Aktions- und Kampagnenkonzepte als eher kurzfristige Mobilisierungskonzepte anzusehen, die noch keine Gewähr für eine nachhaltige Transformation bieten. Sie dienen dazu, in der Phase der Konfrontation mit gewaltfreien Methoden erfolgreich zu bestehen.

Neuere Forschungsarbeiten zur Dynamik von Konflikten haben ergeben, dass ihnen eine Tendenz zur Eskalation innewohnt, welche die Bearbeitung von Konflikten mehr und mehr erschwert (vgl. Glasl 2004). Hierbei wirken verschiedene Faktoren zusammen, die in den verschiedenen Phasen des Konfliktes eine Spur der Eskalation ziehen und dafür sorgen, dass zuerst die Sachfragen nicht mehr zufriedenstellend gelöst werden können, dann die Beziehungen der Beteiligten zerstört werden und schließlich die Interaktion der Konfliktparteien zum zentralen Streitpunkt wird. Hier stellt sich nun die Frage, inwieweit „gewaltfreie Eskalationsschemata“ nicht genau diesen negativen Dynamiken verfallen und ob sie dann überhaupt noch eine konstruktive und offensive Konfliktbearbeitung zugleich leisten können? Eine Analyse der gewaltfreien Eskalationskonzepte bringt hier jedoch erstaunliche Ergebnisse.

Die PraktikerInnen gewaltfreier Kampagnen haben die Gefahr des negativen Eskalationsprozesses offensichtlich intuitiv sehr klar erkannt. Zu dieser negativen Spirale gehört immer die oft nicht bewusste Beeinträchtigung der kommunikativen Fähigkeiten aller Konfliktbeteiligten und die zunehmende Abwertung der Gegenseite. Gewaltfreie Eskalationskonzepte haben hier vorgesorgt: Eine durchgehende und glaubwürdige Dialogbereitschaft ist geradezu das Herzstück gewaltfreier Kampagnen. Diese Fähigkeit zu erhalten und die Bereitschaft der eigenen Seite zum Dialog aufrechtzuerhalten, gehört zu den Essentials und erklärt, wa-

rum auf die innere Vorbereitung, die Anerkennung eigenen Unrechts und auf die Unterscheidung zwischen Person und Rolle beim Gegner so viel Wert gelegt wird.

Weitere „Eskalationsbremsen“ betreffen das Konfliktverhalten. Hier werden dem eigenen Konfliktverhalten bewusst und gezielt vielfältige Begrenzungen auferlegt. So soll immer die mildeste Form des Konfliktaustrages gewählt werden, und die weiteren Schritte sollen angekündigt werden, um Überraschungs- oder Angstgefühle auf der Gegenseite zu vermeiden. Die Zusicherung des Gewaltverzichts spielt hier eine weitere wichtige, begrenzende Rolle.

Auf der inhaltlichen Ebene wirkt das Gebot, die Ziele nicht auszudehnen, dem negativen Eskalationsprozess entgegen. So finden sich in „gewaltfreien Eskalationskonzepten“ Vorschriften, die bei allen wichtigen Elementen eines Konfliktes, bei den Inhalten, den Einstellungen und dem Verhalten, dafür sorgen sollen, dass die destruktive, immanente Dynamik des Eskalationsprozesses durch bewusste Gegenmaßnahmen nicht zum Zuge kommen kann (Galtung 1987:113-118, 135-138, 179). Gewaltfreie „Eskalationskonzepte“ sind ihrer Anlage nach geradezu „Eskalationsverhinderungskonzepte“.

Entscheidend ist jedoch, ob sie diese Absicht ihren Kontrahenten tatsächlich vermitteln können. Dies ist eine Erkenntnis, die sich durch die neueren Forschungen jetzt aus der Dynamik gut erklären lässt. Gelingt es nicht, die Absichten wirklich zu vermitteln, laufen auch gewaltfreie Kampagnen in die Eskalationsfalle, die darin besteht, dass die eigenen echten guten Absichten von der Gegenseite als besonders arglistige Täuschungsmanöver wahrgenommen werden. Die bessere Einsicht in die negativen Eskalationsdynamiken erlaubt nun, gewaltfreie Kampagnen noch bewusster als gezieltes offensives Mittel der Konfliktaustragung zu konzipieren (Besemer 1997; Müller 1997).

3.2 Soziale Verteidigung

Die Erfahrungen gewaltfreier Kampagnen wurden zu Konzepten einer alternativen staatlichen Verteidigungsstrategie weiterentwickelt. Während sich die gewaltfreien Kampagnen auf Konflikte bezogen und beziehen, die sich innerhalb einer Gesellschaft abspielen, wurden die Konzepte Sozialer Verteidigung in den 1960er und 70er Jahren vor dem Hintergrund des Ost-West-Konfliktes entwickelt und griffen die Bedrohungsvorstellung einer fremden militärischen Besetzung auf. Der Einmarsch der Warschauer Pakt-Truppen in die Tschechoslowakei und der sich hierauf spontan entwickelnde gewaltfreie Widerstand war hier eine

tiefgreifende Erfahrung. Die gängige Bedrohungsvorstellung in Westeuropa aufnehmend, konzeptionierte Gene Sharp (1985) den möglichen Ablauf einer Sozialen Verteidigung durch westeuropäische Staaten angesichts eines direkt bevorstehenden Angriffs des Warschauer Paktes.

Eine praktische Umsetzung hat das Konzept der Sozialen Verteidigung bislang nicht erfahren (Müller 1996), wohl aber sind die Grundideen durch Gene Sharp und seine Mitarbeiter vor allem nach Osteuropa gelangt und haben als praktische Politikberatung weitergewirkt. Dabei erlangten sie in verschiedenen Situationen beim Zerfall der Sowjetunion und der Herauslösung der baltischen Staaten eine möglicherweise große Bedeutsamkeit. Im Baltikum bestanden Kontakten zwischen der Opposition und Gene Sharp bzw. der Albert-Einstein-Institution vermutlich schon vor der gewaltlosen Verteidigung des Fernsehturms in Vilnius im Januar 1991. Seit Januar 1990 wurde in Lettland eine neue, loyale Schutzkommission für das lettische Parlament aufgebaut. Dabei wurden Schriften von Gene Sharp zu Rate gezogen und wichtige Vorschläge ins Lettische übersetzt. Im Februar 1991 legitimierte ein litauisches Informations-Bulletin des Parlaments die Bürger, sich mit allen Methoden zu verteidigen. Speziell wurden sie darauf hingewiesen, die Prinzipien des Ungehorsams, des gewaltlosen Widerstands, der politischen und sozialen Nichtzusammenarbeit als Hauptmittel des Kampfes für die Unabhängigkeit zu befolgen (Ebert 1992:48, 52-59; CBD 1991).

Die erfolgreiche Abwehr des Putsches in Moskau im August 1991 wiederum zeichnete sich insbesondere durch eine außerordentlich schnelle Reaktion des russischen Präsidenten Boris Jelzin aus, der sofort die machtpolitisch entscheidende Frage nach der Legitimität der Putschisten stellte. Damit schuf er für alle Entscheidungsträger, aber auch für die Bevölkerung einen unmittelbaren Entscheidungszwang für oder gegen die Demokratie, für oder gegen die legitime Ordnung. Die zweite Reaktion war der Schutz des Parlaments durch Moskauer Bürgerinnen und Bürger. Dieser Entscheidungszwang spaltete das Militär, und die innere Schwäche der Putschisten trat zutage. Bei der Abwehr dieses Putsches wurden die zivilen Machtfaktoren derart klassisch ins Spiel gebracht, dass sich die Vermutung geradezu aufdrängt, dass hier ein systematisches Wissen zur Hand war und herangezogen wurde. Diese Spekulation ist tatsächlich noch nachzuprüfen. Eine mögliche Verbindungslinie zum Gedankengut Sozialer Verteidigung kann die Tagung in Moskau 1989 zur Ethik der Gewaltfreiheit darstellen, auf der auch Informationen zur Sozialen Verteidigung verteilt wurden (vgl. Schulz 1991, Jewtuschenko 1991).

3.3 Wirkungsweisen von gewaltfreier Aktion

Die Wirkungsweisen von Gewaltfreiheit als Mittel der politischen Auseinandersetzung lassen sich in drei Kategorien einteilen:

1. Methoden, die der Schaffung und Stärkung des Zusammenhalts der Aktiven gelten (Boserup/Mack 1973);
2. Methoden, die das Konfliktverhalten ändern, besonders die den Gegner daran hindern sollen, Gewalt anzuwenden. Dabei wird gewöhnlich nicht nur auf das Verhalten, sondern auch auf die Einstellung des Gegners eingewirkt;
3. Methoden, die die gegnerische Partei von ihren Zielen abzubringen suchen (also gerichtet auf den Konflikthalt).

Zu 1:

Eine wichtige Aufgabe in gewaltfreien Auseinandersetzungen ist, die Widerstandskraft zu erhalten, die Mobilisierung zu erhöhen und ein Zusammenbrechen des Widerstandes zu verhindern. Hierzu gehören symbolische Maßnahmen, die den AktivistInnen deutlich machen, wie viele ihrer Meinung sind (z.B. das Heraushängen von Bettüchern während des 2. Golfkrieges 1991 oder das Tragen von Buttons), Protestmärsche und ähnliches.

Zu 2:

Das herausragende Merkmal gewaltlosen Konfliktverhaltens ist der Verzicht auf physische Gewaltanwendung. Hier liegt der Schlüssel der Wirksamkeit gewaltfreier Aktionen. Es gibt eine Wahrnehmung, die per se gewaltlosem Verhalten gegenüber Waffengewalt keine Erfolgchance einräumt.³ Diese verkennt jedoch, dass Gewaltanwendung von konkreten Rahmenbedingungen abhängig ist: „Wie jede andere Handlung in einem Krieg ist Unterdrückung keine sinnlose Zerstörungshandlung, sondern eine zweckbestimmte Aktivität. Sie wird ausgeübt in einem bestimmten sozialen, politischen, kulturellen und ideologischen Kontext, in dem sie auf irgendeine Art berechtigt und geeignet erscheint. ... Physische Unterdrückung kann darum nicht als völlig willkürliche Handlung begriffen werden,

³ Diese sehr verbreitete Wahrnehmungsverzerrung hat weitreichende Konsequenzen. Sie verhindert beispielsweise, dass historische Erfahrungen mit gewaltlosem Widerstand angemessen analysiert und eingeordnet werden. Die Folge davon ist, dass die Geschichte von gewaltlosem Widerstand sich oft erst erschließt, wenn die gängige Lehrmeinung hinterfragt und die Quellen neu gesichtet werden. Beispiele hierfür sind die Arbeiten von Jochheim (1977): antimilitaristische Aktionstheorie, Müller (1995): passiver Widerstand gegen die Besetzung des Ruhrgebiets, und Semelin (1995): ziviler Widerstand gegen das Naziregime.

als ‚im Prinzip‘ immer mögliche Handlung, die ihre Grenzen nur in den vorhandenen physischen Mitteln findet und in der Menschlichkeit der feindlichen Leiter oder deren Mangel an ausreichenden Motiven. Man kann die ‚psychologischen‘ und technologischen Seiten der Unterdrückung nicht von ihren politischen und soziologischen Aspekten trennen, ohne gleichzeitig auf jede Verbindung mit der Wirklichkeit zu verzichten.“ (Boserup/Mack 1973:140).

Gewaltlosigkeit kann als Aktionsform definiert werden, die klar darauf abzielt, die Gewalt in menschlichen Beziehungen auf das niedrigst mögliche Niveau zu reduzieren. Umso mehr ist der konkrete Konfliktkontext in einer sorgfältigen Analyse zu berücksichtigen. Dazu gehört insbesondere eine realistische Einschätzung, inwieweit Gewaltanwendung für die Konfliktbeteiligten oder für einen Teil von ihnen als ein völlig rationales Mittel der Konfliktaustragung erscheint und welche Gefährdungspotentiale in Rechnung gestellt werden müssen. In solchen Kontexten nutzen gewaltlose Methoden ihre Eigenschaft, bei gewaltbereiten Gegnern alle nur denkbaren Hemmschwellen zu aktivieren. Die auf Gewalt verzichtende Seite steigert durch ihren Gewaltverzicht die ohnehin schon vorhandene Asymmetrie zwischen den Konfliktparteien soweit, dass beispielsweise exemplarischer Terror als eine geeignete Handlung erscheinen könnte, um den Widerstand zu zerbrechen und zu demoralisieren, dass aber dieser sogar auf der gewaltbereiten Seite schwerer oder gar nicht zu legitimieren ist. Diese Einschätzung ist eine schwierige Gratwanderung und nicht voraussetzungslos. Die Voraussetzungen sind weitgehend gegeben in Kontexten, in denen die Gegner im Konflikt große Gemeinsamkeiten haben und der Konflikt nicht soweit eskaliert ist, dass die gewaltbereite Seite keine menschlichen Bilder von ihren Gegnern mehr hat. Dies setzt voraus, dass entweder nur eine geringe soziale Distanz besteht oder dass eine vorhandene Distanz verringert werden kann (Galtung 1995: 39).

Herrschen jedoch bereits entmenslichte Bilder vor, muss eine gewaltfreie Strategie die Chancen und Risiken noch sorgfältiger abwägen. Je nach der pragmatischen oder der prinzipiellen Einstellung zur Gewaltfreiheit sind die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Gewalthemmung auf unterschiedliche Wirkungsmechanismen zurückzuführen. Die prinzipielle Gewaltfreiheit braucht Zugänge zur gewaltbereiten Seite, um die entmenslichten Bilder wieder zu verändern. Dies kann durch gezielte, riskante gewaltfreie Aktionen geschehen. Aber diese Aufgabe können auch solidarische Dritte Parteien übernehmen, die ihrerseits eine größere Nähe zum Gegner haben und so Glieder einer „langen Kette der Gewaltlosigkeit“ bilden können. Galtung weist am Beispiel des Vietnamkrieges darauf hin, dass dies manchmal nicht Aufgabe der Unterdrückten sein kann, deren „Entmenschlichung“ in der Wahrnehmung ihres Gegners zu weit fortgeschritten

ist, sondern die Aufgabe anderer Gruppe, die näher bei dem Gegner anzusiedeln sind. Im Falle des Vietnamkrieges war dies die US-amerikanische Anti-Vietnambewegung, die diesen Brückenschlag vollzog. ...

Die pragmatische Gewaltfreiheit, in einem so weit eskalierten Konflikt Gewalthemmungen wirksam werden zu lassen, schließt eine wie oben beschriebene Strategie nicht aus, sieht zieht ihre Schlüsse aber vorwiegend aus einer Analyse des Kalküls der Gegenseite zur Gewaltanwendung.

Zu 3:

Gene Sharp unterscheidet vier Mechanismen, wie gewaltfreie Aktion zum Erfolg führen kann: Konversion, d.h. die Überzeugung des Gegners, „Akkomodation“, das Einlenken des Gegners, ohne dass er innerlich überzeugt worden wäre; Zwang und Desintegration des Systems (1973 und 1985). Ähnlich Sharp arbeitet George Lakey Zwang, Bekehrung und Überredung als die wichtigsten Wirkungsmechanismen gewaltfreier Aktionen heraus (Lakey 1979). Je nach dem Grad der Abhängigkeit des Konfliktgegners von der Partei, die gewaltfrei handelt, können gewaltfreie Methoden auf eine vollständige Zwangswirkung ausgerichtet werden (z.B. bei einem wirksamen Boykott eines Geschäftes, der existenzgefährdende Wirkungen hätte) oder aber auf Zwang verzichten und allein auf die Bekehrung abzielen (wenn z.B. beim Boykott dem boykottierten Geschäft neue Kunden gebracht werden, um deutlich zu machen, dass es den Boykotteuren nicht um die Schädigung des Geschäftsinhabers geht, sondern dass sie auf bestimmte Missstände aufmerksam machen wollen, die es ihnen verbieten, weiter in diesem Geschäft einzukaufen).

An dieser Stelle trennen sich die Wege derer, die einem negativen Konfliktverständnis folgen. Für diejenigen, die mit dem Gewinn-Verlust-Schema zufrieden sind, ist mit dem Sieg der Konflikt zu Ende. Diejenigen, die eine Lösung zu beiderseitigem Nutzen anstreben, können mit einem Einlenken der Gegenseite unter Zwang nicht zufrieden sein. Sie sind der Einschätzung, dass sich eine Entscheidung unter Zwang nur so lange hält, wie der Zwang andauert. Nur eine freiwillige Sinnesänderung erlaubt in diesem Verständnis die Verinnerlichung des Wandels. Insofern ist die Veränderung aller Konfliktbeteiligten das wichtigste Erfolgskriterium: „Ein gelöster Konflikt, der die Beteiligten unverändert lässt, ist kein Erfolg. Das Erfolgskriterium ist daher ein dreifaches: erstens die Schlichtung des Streits, zweitens eine neue soziale Struktur als Ausdruck der Konfliktlösung im gewöhnlichen Sinn und drittens ein hoher Grad an Selbstläuterung bei gleichen

Konfliktpartnern, also sowohl bei der satyagraha-Gruppe wie auf der Gegenseite.“ (Galtung 1987: 124).

In diesem Verständnis ist gewaltfreie Konfliktaustragung ein äußerst anspruchsvolles Programm der nachhaltigen Konfliktbearbeitung. Wesentlich ist hier, dass es den gewaltfrei Handelnden gelingt, den Mechanismus der Abwertung des Gegners, der gewöhnlich mit Gruppenidentifikation zusammengeht, zu überwinden, und zwar nicht nur in der eigenen Gruppe, sondern auch beim Konfliktgegner. Die Abwertung erleichtert gewaltsames Verhalten, und die Hauptaufgabe besteht darin, das Gegenüber dahin zu bringen, in den AktivistInnen Mitmenschen zu sehen. Dieses ist erst die Basis, die die Prozesse von Überzeugung und Bekehrung in Gang bringt. Wenn und insoweit dies gelingt, gewinnt die Diskrepanz des Verhaltens beider Konfliktparteien zusätzlich an Bedeutung, denn es entsteht eine Spannung zwischen einer positiveren Einstellung und einem weiterhin negativen, gewaltsamen Verhalten. Diese Spannung kann dazu führen, das gewaltsame Verhalten zu verändern. Sie kann darüber hinaus auch die Inhalte des Konflikts berühren und die bislang verfolgten Ziele in einem anderen Licht erscheinen zu lassen.

Eine Lösung und damit die Bearbeitung der Inhalte wird also umso tragfähiger bewertet, je mehr sie durch Bekehrung zustande gekommen ist. Um dies durch die Art der Konfliktaustragung bereits zu begünstigen, folgt für das gewaltlose Konfliktverhalten ein möglichst enger Kontakt zum Kontrahenten, möglichst eine Lösung, die zusammen mit dem Gegner gefunden wird, darin eingeschlossen die Fähigkeit zur selbstkritischen Veränderung der eigenen Position und eine Konfliktaustragung auf möglichst niedrigem Eskalationsniveau.

4. Gewaltfreie Strategien in der Konfliktintervention

Nachdem in den 1970er und 1980er Jahren Gewaltfreiheit als „gewaltfreie Aktion“, „Ziviler Ungehorsam“ in Sozialen Bewegungen eine so weite Verbreitung gefunden hat, dass die „samtenen Revolutionen“ am Ende der 1980er Jahre den Übergang der meisten osteuropäischen Staaten zu demokratischen Systemen einleiteten, ist es in den 1990er Jahren um Gewaltfreiheit als politischem Instrument in innenpolitischen Auseinandersetzungen still geworden. Im Zusammenhang mit dem neuen Begriff der „Zivilen Konfliktbearbeitung“ ist vor allem das Anwendungsfeld der Konfliktintervention in den Vordergrund getreten. [...]

4.1 Zu den Strategien der Konfliktintervention

Konfliktinterventionen⁴ verfolgen unterschiedliche, manchmal mehrere Ziele gleichzeitig, wobei oftmals die Antwort auf die Frage, welche Ziele die „wahren“ sind, in der öffentlichen Debatte heiß umstritten ist. Einzelne Instrumentarien bzw. Methoden der Intervention können jeweils einem oder mehreren Zielen zugeordnet werden. Zum einen können Wirtschaftssanktionen oder Embargos dazu dienen, Konfliktparteien zum Umdenken zu bewegen (Beispiel: Südafrika). Sie können zum anderen einen Versuch darstellen, die Bevölkerung des Ziellandes gegen ihre Regierung aufzubringen (Beispiel: Irak, Serbien). Schließlich können sie auch mit der meist nicht offen geäußerten Absicht verhängt werden, eigene Interessen (z.B. ein zu hoher Öllexport, der die Preise drücken würde) zu schützen.

Nach wie vor fehlen umfassende Untersuchungen darüber, welchen Strategien welche Methoden dienen können.

Seit Boutros Boutros-Ghali's Agenda for Peace ist die Unterscheidung von *Peacekeeping*, *Peacemaking* und *Peacebuilding* weithin bekannt, auch wenn diese Begriffe ursprünglich von dem skandinavischen Friedensforscher Johan Galtung (dt. 1982) geprägt wurden.

Nach Stephen Ryan (1995: 105ff) beinhaltet

Peacekeeping die „prevention, containment, moderation and termination of hostilities between or within states, through the medium of a peaceful third party intervention.“ Das heißt, es ist eine dissoziative Strategie, die sich an die bewaffneten Gruppen richtet und sie trennt.

„*Peacemaking* is concerned with the search for a negotiated resolution of the perceived conflicts of interests between the parties“. *Peacemaking* richtet sich an die politische Führerschaft und kennt drei Verfahren der Problemlösung:

1. Den Versuch, eine Lösung durch Gewalt oder Macht aufzuzwingen, wobei Ryan diesen Versuch als langfristig wenig erfolgversprechend ansieht.

⁴ Czempiel (1994: 403) definiert Intervention folgendermaßen: „Herkömmlich wird unter Intervention nur der bewaffnete Eingriff eines fremden Staates verstanden. Dieser Extremfall wird erweitert um alle anderen nichtgewaltsamen Grade der Einwirkung bis zur Einflussnahme und Beeinflussung. Gleichzeitig werden die ‚inneren Angelegenheiten‘ eines Staates auf sein Herrschaftssystem ... verengt. ... Haben sich die Strategien der Einmischung erweitert, verfeinert und entmilitarisiert, so haben sie ihr eigentliches Objekt beibehalten: das Herrschaftssystem eines Landes.“

2. Durch Gesetz, wobei diese Unterstrategie nur dann funktioniert, wenn die Legitimität des Staates noch von allen Seiten anerkannt wird, was im Falle ethnischer Konflikte oft nicht der Fall sein dürfte.
3. Durch Verhandlungen und Mediation, entweder im herkömmlichen Sinne oder durch alternative Vorgehen (second-track-diplomacy, problem-solving workshops).

„*Peacebuilding* is the strategy which most directly tries to reverse those destructive processes that accompany violence ...“ Diese Strategie richtet sich an die „normalen Leute“, also die breiten Massen. Hier lassen sich verschiedene Unterstrategien oder Ansätze unterscheiden, davon einige, die im religiösen Sinne Versöhnung zum Ziele haben, andere, die die ehemaligen Gegner bei der Verfolgung übergeordneter Ziele (von gemeinsamen Sportaktivitäten bis zur Eingliederung in die EU) zusammenbringen oder die die wirtschaftliche Entwicklung mit dem Ziel von wirtschaftlicher Gerechtigkeit für beide Seiten betreiben. Wieder andere versuchen, Vertrauen zu bilden (z.B. Verzicht auf bestimmte Symbole), sich im Bildungssystem um die nachfolgende Generation zu bemühen oder Vorurteilsreduzierung zu betreiben.

Ryan vertritt die These, dass alle drei Strategien gleichzeitig angewendet werden müssen, soll ein (ethnischer) Konflikt effektiv gelöst werden. Ohne *Peacekeeping* würde fortgesetzte Gewalt eine Suche nach Konfliktlösungen verhindern. Ohne *Peacemaking* blieben die Interessenkonflikte, die Ursache des Konfliktes sind, ungelöst. Und ohne *Peacebuilding* gelänge es nicht, die langfristigen Voraussetzungen für einen nachhaltigen Frieden zu schaffen. [...]

4.2 Merkmale gewaltfreier Interventionen

Das Thema der gewaltfreien Intervention ist wissenschaftlich noch wenig erforscht. Doch aus den vorliegenden Erkenntnissen lässt sich ablesen, dass sie auf anderen Wirkungsmechanismen beruhen muss als militärische oder sogenannte „zivile“ Interventionen.⁵ Wir sprechen hier von gewaltfreien Interventionen, wenn

- das Ziel der Intervention die Bearbeitung des Konfliktes unter Berücksichtigung der Interessen aller Konfliktseiten oder die Unterstützung einer Par-

⁵ Wenn „zivil“ als Gegensatz zu „militärisch“ verstanden wird, bedeutet dies nicht implizit, dass die entsprechende Intervention deshalb „gewaltlos“ sei.

- tei ist, die für eine solche Konfliktbearbeitung und/oder Verteidigung der Menschenrechte und Herstellung von Gerechtigkeit eintritt und wenn
- dabei auf tödliche Gewalt, sei sie direkter physischer oder struktureller Art, verzichtet wird (Schweitzer 1998).

Bei der Konfliktintervention bezieht sich gewaltfreies Handeln darauf, Eskalationsprozesse umzukehren und die Konfliktparteien darin zu unterstützen, wieder zu einer besseren Konfliktbearbeitung fähig zu werden. An dieser Stelle werden gewaltfreie Akteure als „Dritte“ oder besser „externe Parteien“ im Konflikt tätig, in den sie wie andere auch intervenieren, wobei sie ihre Ansatzpunkte aus der gewaltfreien Konfliktanalyse beziehen.

Eine Untersuchung von zehn Fällen gewaltfreier Interventionen (Müller/Büttner 1996) ergab erste Anhaltspunkte auf die Besonderheiten gewaltfreier Interventionen. Besonders auffällig ist hier, dass gewaltfreie Interventionen nicht auf einen gewaltsamen „Machteingriff“ zurückgreifen wollen, um Konfliktparteien zu trennen. Um dieses Ziel zu erreichen, verfolgen sie bislang unterschiedlich erfolgreiche Strategien, die auf unterschiedlichen Wirkungsweisen beruhen. Als bislang wenig erfolgreich haben sich dabei Aktionen erwiesen, die als Kopie des militärischen Peacekeeping versuchten, durch die Anwesenheit einer großen Zahl von ZivilistInnen in einem Kriegsgebiet auf die Parteien einzuwirken. Allerdings ist eine Aussage über das Potential solcher auf Dissoziation der Konfliktparteien gerichteter Aktionen noch nicht möglich, weil bei den untersuchten Beispielen die eine Aktion vor einer möglichen Konfrontation abgebrochen wurde (der Marsch „Mir Sada“ nach Bosnien-Herzegowina 1993) und im anderen Fall (beim „Gulf Peace Team“ 1991 im Irak) keine große Zahl an TeilnehmerInnen zustande kam.

Erfolgreicher war ein anderer Ansatz, der sich zunächst um gute und stabile Kontakte zu allen Konfliktparteien bemühte und damit eher eine verbindende als eine trennende Strategie verfolgte (z.B. Peace Brigades International, Balkan Peace Team). Dies ist in einem stark polarisierten Konflikt bereits eine große Leistung, weil die Parteien von einer bestimmten Eskalationsstufe an Außenstehende fast nur noch nach dem Freund-Feind-Schema einordnen. Diese sozialen Beziehungen waren die Grundlage dafür, dass den zahlenmäßig kleinen Teams von Gewaltfreien die moralische Autorität zugestanden wurde, Waffenstillstände zu überwachen, zwischen einander bedrohende Gruppen zu treten, erneute Eskalationen zu verhindern.

Ein weiterer Unterschied liegt darin, dass gewaltfreie Interventionen Methoden der repressiven Machtausübung vermeiden wollen. Der repressive Aspekt, der in

den sog. „Alarmnetzen“ und in der Mobilisierung internationalen Drucks liegt, kennzeichnet den Grenzbereich. Dieses Instrument haben als erste die Internationalen Friedensbrigaden (Peace Brigades International) entwickelt. Das Notfallnetz mobilisiert bei Übergriffen in kürzester Zeit eine relevante internationale Öffentlichkeit, die nicht ignoriert werden kann, wenn sie – wie im Fall Guatemala geschehen – z.B. Auswirkungen auf die US-amerikanischen Militärhilfen an den Staat hat, der die Repression ausübt.

Hier wird von repressiver Macht Gebrauch gemacht, die (weitere) Dritte auf eine spezifische Konfliktpartei ausüben können. Allerdings muss diese Macht erst aktiviert werden und sie muss sich für bestimmte Werte wie Menschenrechte gegen Rüstungshilfe mobilisieren lassen. Die Möglichkeit, diese Macht anzuwenden, ist demnach nicht immer vorhanden oder jederzeit abrufbar, sondern eher prekär.

Man kann also zwei unterschiedliche Quellen von Macht erkennen, aus denen gewaltfreie Interventionen ihre Kraft schöpfen. Die eine ist die der direkten und konstruktiven Beziehungen, die zwischen den einzelnen Konfliktparteien und den Intervenierenden entstehen, und die zweite ist die der negativen Sanktionen, die aus einem Reputationsverlust der Konfliktparteien bei weiterer Gewaltanwendung resultieren. Auch hier geht es letztlich darum, dass Beziehungen ins Spiel gebracht werden, im zweiten Falle Beziehungen von Akteuren auf anderen staatlichen, formelleren Ebenen. Mahony/Eguren (1997) sprechen in diesem Kontext von einer Strategie der Abschreckung.

Trifft die These zu, dass konstruktive Beziehungen den Kern gewaltfreier Einflussmöglichkeiten ausmachen, dann wäre dies eine Bestätigung für Lakeys These von der soziologischen Wirksamkeit von Gewaltfreiheit. Nachvollziehbar wird, wie die Beziehung von Respekt entstehen kann, die für Mitchell eine Bedingung der Effizienz von gewaltfreien, nicht auf Zwang beruhenden Verhaltensweisen ist. Es wird noch einmal deutlich, wie grundlegend die von Lakey postulierte Hauptaufgabe ist, mit gewaltfreier Aktion diesen Respekt bei der Gegenseite aufzubauen. [...Kap. 5 ...]

6. Resümee: Welchen Beitrag kann Gewaltfreiheit zur Überwindung von Gewalt leisten?

Eine der am häufigsten anzutreffenden Annahmen und einer der Haupteinwände gegen Gewaltfreiheit ist, dass Gewaltfreiheit nur in niedrigen Eskalationsstufen eines Konfliktes Aussicht auf Erfolg habe, bevor offene Gewaltanwendung den

Konflikt dominiert. Sie sei zwar immer dem gewaltsamen Handeln vorzuziehen, könne dieses aber nicht in dem Falle ersetzen. Gewalt bleibe das „letzte Mittel“. Selten wird allerdings dieses sogenannte „letzte Mittel“ daraufhin befragt, ob es diese Rolle zu Recht spielt.

Dieser meist pauschal vorgetragenen Auffassung widersprechen viele der KonfliktforscherInnen (z.B. die schon zitierten Sharp, Ebert, Galtung), die sich mit Gewaltfreiheit befasst haben, und auch etliche historische Beispiele dieses Jahrhunderts (Prag 1968, Philippinen 1986, Kosovo 1989-1998). Das Konzept der Sozialen Verteidigung wurde für die größte annehmbare Gewaltanwendung, den Krieg, entwickelt und beruht auf Erfahrungsschätzen aus zahlreichen Konflikten, in denen von einer Seite keine Gewalt angewendet wurde. Tatsächlich scheint es, als ob in vielen Fällen Gewaltfreiheit und nicht Gewalt das „letzte Mittel“ gewesen ist. Sie war das Instrument der Konfliktaustragung, das auch dann zur Verfügung stand, wenn Gewalt nicht möglich schien, z.B. weil keine Waffen zur Verfügung standen, das Militär auf der anderen Seite stand oder ihm nicht zu trauen war (Kapp-Putsch, Prag 1968, Philippinen 1986) oder weil man wusste, dass Gewalt zur Vernichtung führen würde (was man im Kosovo bis 1997 wusste).

Ob jedoch Gewaltfreiheit in jedem Falle „funktioniert“, diese Frage soll offen bleiben. Eine Antwort darauf bedarf im konkreten Fall einer sorgfältigen Analyse der Beziehungen der Konfliktparteien und ihrer inneren Stärken und Schwächen. Dennoch ist es immer wieder erstaunlich, in welchen Kontexten gewaltfreies Handeln stattfindet. [...]

Die Frage des „Was-kann-man-tun, wenn?“ muss als von beiden Seiten - PazifistInnen wie MilitärbefürworterInnen – in ihrem Kern unbeantwortet betrachtet werden. Wohl können beide Seiten theoretische Alternativen benennen (z.B. große Zahlen gewaltfreier AktivistInnen als Beobachter und Peacekeeper entsenden versus schneller und entschiedener militärisch vorgehen), aber in der Praxis gab es immer Gründe, warum dies bislang nicht ging.

Gewaltfreiheit wurde eingangs als der dritte Weg zwischen Nichtstun und Gewaltanwendung bezeichnet. Wir sind der Auffassung, dass ihr ein Potential inneohnt, das ... noch immer nicht ausgetestet erscheint. Angesichts der Ungleichverteilung von Ressourcen, die für gewaltsame Konfliktaustragung bereitgestellt werden – aber weder für Prävention noch für gewaltfreie Optionen je zur Verfügung stehen, kann noch lange nicht davon gesprochen werden, dass es je einen ernsthaften Versuch gegeben hätte, diesen Dritten Weg zu beschreiten. So ist es an der Zeit, sich politisch endlich auf diesen Dritten Weg einzulassen und ihn zielsicher zu beschreiten.

Zitierte Literatur:

- Arnold, Martin 2004: ... immer noch von Gandhi lernen? Ziviler Widerstand, non-violence, Gütekraft, in: W&F Wissenschaft und Frieden 3/2004 (Sonderheft Ziviler Widerstand), 22-25.
- Besemer, Christoph 1997: Gewaltfreie Konfliktlösung durch Deeskalation? In: Politik von unten. Zur Geschichte und Gegenwart. Theodor Ebert zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Büttner, Christian W. / Jochheim, Gernot / Luer, Nadya / Schramm, Torsten: Vierteljahresshifte für Frieden und Gerechtigkeit, 111/112, 29/1997/1-2: 101-118.
- Boserup, Anders / Mack, Andrew 1973: Krieg ohne Waffen? Studie über Möglichkeiten und Erfolge sozialer Verteidigung, Reinbek bei Hamburg 1973.
- Burrowes, Robert J. 1996: The Strategy of Nonviolent Defense – A Gandhian Approach. Albany 1996.
- CBD 1991: Civilian-Based Defence: New and Opinion – A Publication of the Association for Transarmament Studies. Editors: Beckman, Melvin, G. / Ellison Norman, Liane / Bogdonoff, Philipp D. Omaha, USA, Jahrgänge 1990, 1991.
- Czempiel, Ernst-Otto 1991: Die Intervention – Politische Notwendigkeit und strategische Möglichkeiten. In: Politische Vierteljahresschrift, 35/1994/3: 402ff.
- Diokno, Maria Serena I. 1991: People Power: The Philippines. In: Brian, Martin u.a.: Nonviolent Struggle and Social Defence. London 1991: 24-30.
- Eberhard, Ulla 1986: Wider eine männerorientierte Gewaltfreiheit. In: graswurzelrevolution 109, November 1986.
- Ebert, Theodor 1981: Gewaltfreier Aufstand – Alternative zum Bürgerkrieg, Waldkirch 1981.
- Ebert, Theodor 1992: Lernen von Litauen und Lettland – Aus meinem Tagebuch einer Erkundungsreise des Bundes für Soziale Verteidigung nach Vilnius und Riga vom 17.-26. Juli 1992. In: gewaltfreie aktion 93-94/1992: 43-67.
- Galtung, Johan 1982: Drei Annäherungsweisen an den Frieden: Friedenssicherung, Friedensstiftung, Friedensbewahrung. In: Ders.: Anders verteidigen – Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek bei Hamburg 1982: 50ff.
- Galtung, Johan 1987: Der Weg ist das Ziel. Wuppertal 1987
- Galtung, Johan 1995: Kein Zweifel: Gewaltlosigkeit funktioniert! Wirkungsweise und Aktualität gewaltlosen Widerstandes, Heidelberg 1995.
- Gandhi, M. K. 1983: Satyagraha. Ahmedabad 14, 1951: 6f, nach: Gugel, Günther: Gewaltfreiheit – ein Lernprinzip, Tübingen 1983: 4.
- Glasl, Friedrich 2004: Konfliktmanagement – Ein Handbuch zur Diagnose und Behandlung von Konflikten für Organisationen und Berater. Bern/Stuttgart 2004.
- Goss-Mayr, Hildegard 1981: Der Mensch vor dem Unrecht – Spiritualität und Praxis gewaltloser Befreiung. Wien 1981.
- Goss-Mayr, Hildegard / Goss, Jean 1989: Gewaltfreies Ringen um kleine Fortschritte. In: gewaltfreie Aktion, 77-79/1989: 39-41.
- Jewtuschenko, Jewgeni 1991: Die Panzer bewegten sich nur noch wie auf Zehenspitzen. In: gewaltfreie aktion, 89-90/1991: 12-20.
- Jochheim, Gernot 1977: Antimilitaristische Aktionstheorie, soziale Revolution und soziale Verteidigung: Zur Entwicklung der Gewaltfreiheitsstheorie in der europäischen antimilitaristischen und sozialistischen Bewegung 1890 – 1940 unter besonderer Berücksichtigung der Niederlande. Assen/Amsterdam/Frankfurt 1977.
- Jochheim, Gernot 1988: Soziale Verteidigung – Verteidigung mit einem menschlichen Gesicht. Eine Handreichung, Düsseldorf 1988.
- Koppe, Karlheinz 1994: Konfliktprävention, Konfliktregelung, Konfliktbeendigung mit nicht-militärischen Mitteln. In: Peaceful Settlement of Conflict II, 1994: 123ff.

- Lakey, George 1979: Sociological Mechanisms of Nonviolence: How it Works. In: Bruyn, Severyn T. / Rayman, Paula M. (Hg.): Nonviolent Action and Social Change. New York, London/Sydney/Toronto 1979: 64-72.
- Lederach, John P. 1994: Building Peace – Sustainable Reconciliation in Divided Societies. Harrisonburg 1994.
- Mahony, Liam/ Eguren, Luis Enrique 1997: Unarmed Bodyguards. International Accompaniment for the Protection of Human Rights, West Hartford: Kumarian Press, 1997
- Müller, Barbara 1995: Passiver Widerstand im Ruhrkampf. Münster 1995
- Müller, Barbara 1996: Zur Theorie und Praxis von Sozialer Verteidigung. IFGK, Arbeitspapier Nr. 3, Wahlenau 1996.
- Müller, Barbara 1997: „Gewaltfrei eskalieren!“ – geht das noch? In: Politik von unten – Zur Geschichte und Gegenwart – Theodor Ebert zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Büttner, Christian W. / Jochheim, Gernot / Luer, Nadya / Schramm, Torsten: Vierteljahreshefte für Frieden und Gerechtigkeit, 111/112, 29/1997/1-2: 119-124.
- Müller, Barbara / Büttner, Christian 1996: Optimierungschancen von Peacekeeping, Peacemaking und Peacebuilding durch gewaltfreie Interventionen? Institut für Friedensarbeit und Gewaltfreie Konfliktaustragung. Arbeitspapier Nr. 4. Wahlenau 1996.
- Ryan, Stephen 1995: Ethnic Conflict and International Relations. Aldershot 1995.
- Schulz, Stefan 1991: Der Staatsstreich in der Sowjetunion 1991 – Drei Tage Widerstand aus der Perspektive der Sozialen Verteidigung. In: gewaltfreie aktion, 89-90/1991: 20-28.
- Schweitzer, Christine 1998: „Intervention: zivil, militärisch oder gewaltfrei? In: Grundmann, Martin / Hummel, Hartwig (Hg.): Militär und Politik Ende der Eindeutigkeiten? Zum Wandel institutioneller Gewalt, Baden-Baden 1998: 76-89.
- Semelin, Jacques 1995: Ohne Waffen gegen Hitler – Eine Studie zum zivilen Widerstand in Europa. Frankfurt 1995.
- Sharp, Gene 1973: The Politics of Nonviolent Action, Boston 1973.
- Sharp, Gene 1985: Making Europe Unconquerable: The Potential of Civilian-Based Deterrence and Defence, Cambridge 1985.
- Sternstein, Wolfgang 1980: Strategien gewaltfreier Aktion -. Ein Überblick. In: Schultz, Hans-Jürgen (Hg.): Politik ohne Gewalt? Beispiele von Gandhi bis Camara. Frankfurt/Main 1980: 165-179.
- Tönnies, Sibylle 1996: Soldaten müssen Polizisten werden. Plädoyer für einen neuen Pazifismus. In: DIE ZEIT Nr 19, 3.5.1996: 45f.